

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 36 (1946)

**Heft:** 51

**Artikel:** Söll das Fride sy?

**Autor:** Müller, Elisabeth

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-650005>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**B**orweihnachtliche Stimmung liegt über dem kleinen Bergdorf: Das heisst soviel wie Aufregung des Lehrers und seiner Schüler und Schülerinnen. Denn in Buchen im Prättigau gehört es zur Tradition, am Weihnachtstag das ganze Dorf ins festlich geschmückte Schulzimmer einzuladen und hier durch die Kinder die frohe Botschaft von Christi Geburt in Versen, kleinen Dialogen und Engelschören zu verkünden. Wenn seit Jahrzehnten etwas in Buchen „feste Spielregeln“ hat, so ist es diese Zusammenkunft der Gemeinde beim Christbaum im Schulzimmer. Eine eigene Kirche haben die Buchener eben nicht, da müssen sie schon eine gute Wegstunde nach Jenaz hinunter. Aber zum Christfest bemüht sich der Herr Pfarrer gerne heraus, um die Feier durch seine Anwesenheit zu verschönern, und die ganze Gemeinde ist ihm dafür von Herzen dankbar, sowohl die Eltern, denen dieser Anlass Erinnerungen an die eigene Jugendzeit wachruft, als auch die Kinder, die ja die eigentlichen Hauptpersonen des Abends sind und sich alle Mühe geben, mit ihren Liedern und Versen die Weihestunde für alle zu einem Erlebnis zu gestalten.

Lange vor der Zeit warten da die Bauern und Bäuerinnen vor dem Schulhaus, bis drinnen alles gerüstet ist und der Lehrer das Schulzimmer öffnet. Wie einst vor zehn, zwanzig und mehr Jahren setzen sich die Erwachsenen wieder in die Schulbänke, vor sich das leuchtende Bild des Christbaums, das nun die Kinder mit ihren weihnachtlichen Vorträgen sinnvoll umrahmen.

# Eine Vergleichsnacht



## Söll das Fride sy?

(Aus «O du fröhliche», Gschichte für d'Wiehnachtszyt von Elisabeth Müller, Verlag Francke AG., Bern)

„Selineli, was chneipisch o hütt der ganz Tag  
um mi umie? fählt der öppis? — Mid? — He nu!  
so gang lisme jetz no öly!“

Ja, das gnuet Seline. Da höddet's jeh uf em  
Wobenslu stöderet i fky Eismeten une. Wägger  
nüt Schöns! Es hätt e Pfannebläs gäb, em  
Muettje jure Wiehnacht, un es is bet gmeint, es well  
ne ganz aleini madhe, ne niemarem zeige. Aber  
du myn Troscht, die Chräjensöchter, die Gasse vo  
abetroote Eadje, dert no es grohes Koch, wo  
sch de gwiß ds Muettje heomt a der heiße Pfanne.  
— Nei — da Eismete isch gwiß mid dernah gäb,  
für em Seline sys Gmütet z'erheitere. Wüfft du,  
was ihm so schwäb madft? D'Wiehnachte! Wägger  
d'Wiehnachte! Wo doch jüch ellt Klinz i der  
Schnel' z'ädgegs jy u fäsch mid möge quarte.  
Ihres volle Härz mit hundert Plän u tuusig  
Wünjch lounft ne zum Gödhesli uns, das drus es  
Wiehnachtsbedt wird, wo nümm wott höre  
loufe. Aber ds Selinest het schwäb. Es het dehinein  
no jo gar nüt gneket vo Wiehnachte. Weder  
Vatti, no Muettje tue öppis derglyche, u wen äs  
puppien es Vega Swogge, wosches jen am  
Muul abhapt het, für ne de em Vatti z'gä.

Wi isch es fäjn gäb? Aa, fäjn het sie no, wi  
allt früchere Jobi, im alte Hunz bi Grognatti u  
Grognuetti Wiehnachte gyfret. O, wi nes schöns  
Böhmeli het no ds Grognuetti albe grünheit! Ds  
Seline het d' Eismete la troule u sunnet vor  
hez. Es fat afa Dämmere i der Stube. Me giebt  
nümme alls gar düttel, u fo sunnet das dlyen  
Meiteli mit sine große, brunnen Onge in e Wieh-  
nachtsboun yne. Die luterl Pracht! Silberglast,  
guldes Stärne, schöni, hälti Schlechli, o, wi das  
flimmeret! — U lie, Selinefli, heich nid das da no  
hünders gärn gha am Bound! Es winjags, thlys  
Himelbettli, wo me het schönnern üfhäne, blau  
Vorhangli, Chüffli u Dachbettli wo myser Syd  
mit guldig Stärni druff, u da drinne ybbetet es  
chlys Chind, gwiß ds Heilandeli. Ds Seline het  
zwar gwiß, das her Heiland nich fövel es schöns  
Velli het jha — name es Chippits mit Streu

drinne, es armeligs Windeli. Aber abe, heimbettli am Boun ißch jeh gäng, wen es settigs gäf, wi-näss den Himmel hätti gäng, wen es settigs gäf, und es wäss den Himmel hätti gäng, wen es settigs gäf, fingerli dörfen artiehre, u ds Händeli bei me uid hönjen upp, näh, es ißch aghäbli gäf, Grad, wie mi ued denauh es dörfre gärtterle, ißch's vün so gheimniswölf vorcho.

Ganz dütlich schwätzt das aus dem  
meint, es gibt das füdige Dachettbi i jum  
Finger spitze, u syni Aengli lungt i die lüteri Weie  
nachtstracht yne. — Aber da geht d' Türen auf —  
ds ganze schöne, herreliche Bild zertrünn — me isch  
wider i der gnödnährige Stube mit em höftärtige  
Vüdel und em flotze Lampeflicht. — Da sha me  
doch leis Baumli uftstellte! fahet's em Seline düt  
e Chopf — da hanget ja dä Lampeflicht bis fäsch  
et i Tüch abe. — „Ja, sichlich no im Frühstück — „Weie-  
nacht!“ Was madisch, was heizt? — „Weie-  
nacht!“ — „Ach het me doch no mit Weiehnacht,  
du Nach!“ — „Aber Muettli, los, göh mer de zum  
Großmuettli in Greifstadt, ga Weiehnacht ha?“  
„Ja weiss' no nüd, Seline.“ — „Warum weißst es  
nüd, Muettli?“ — „He, mi i nüd weiss, ob sie nüd  
de begähre a der Weiehnacht.“ — „Aber, Muettli  
ds Seline schlükt i drüdt, bis es das vüre  
brösche sha — „Aber, Muettli — mir het ja  
doch Früde gnadit“ — „He, ja, scho. Aber es isch  
d' Muetter vermit geng grad es schwärze  
Schädel ist, daß sie noch nüd us d' Weiehnacht da  
steht!“ — „Das süd nüd ma afa rischje, nüd dorf ma  
nöckel!“ — „He ja, sie hei ja dünne Früde gnadit,  
wo sie im Herbstbäi em Hüs vo d' Schwäger-  
elste joge sy. Der Vatter het ne d' Hand botte  
u glett, me will etnandere nüd nabrige. U gwiß  
jo geistet; met het nümm als geh, het oppé  
u Chin, überre gischt, het etnand Sachen eblehnt  
aber, ob me i jämme sha Weiehnacht frey —  
das sich en änderer frag! Deh ehört's d' Muetter  
scha: Das isch e Prüffstiel für e wahre Früde!  
„Da me i jämme Weiehnacht frey! Nei, wo ist jich  
es nüd. D' Muetter apfert's wohl, u die frag von  
Schnelli bräunt. — Söll das Früde fyp? —  
D's Kind bei om Aben im Bett o no drüber  
nadebräunt. Wi isch das eizelget o alls gaunge?  
Warum in aller Welt soll me nüd dönnne jämme

Wichnachte fyre? Wohl, es het ja scho en Abnig,  
das gueit Chind. Es weis es ja no wohl, wi sed  
alb sy hirs hängjeog het, wi de Grosmuetter  
es Muul het überho, wi me böse Choplft i men  
aytige Spachafe, u de Muettli es Choplft gnadhet  
wi ne Tütschel, wo me mit em bestafe Bieli nüd  
hätt dönnen abenand hältte. Sie hei albe gmeint,  
äs merkt das nüd. No em leisliche Tag, wo sie zuglet  
hei, isch öppis gis wäg em Bodeteheli vor der  
Husture: „Dä Muettli het tot glockfet in het's  
grad welle i Tügelwage trage, wo d'Grosmuetter  
oben uns liegt a zun Sparchafe uns lät: „Das  
Bodeteheli hei mir da no zahl, das isch ihes!“  
U d'Muetter unne gft: „In i ha's längsfehnen ab-  
verdient mit Choplft!“ — gelt, i schmeift's i  
Tügelwage — lätsch, de hisch! — Der Großvath  
het almwäg nützt vo däm Bodeteheli, wo er  
aline d'Hand gäf het, frid fride s'made. Ds Se-  
line het dema am späten Abe no ghört, wi der  
Vattif glett het: „Eh, wäg däm Bodeteheli!“  
Hattif er das ja thöne lo!“ U da het d'Muetter usf  
ghüület: „Abe — so isch's gäng gft — gäng han  
i föle nähga, nähga, nähga!“ — „Eh, es isch ja  
jet verb!“

Aber nei, es isch albe schynt's nüd verbry, het ds  
Selina hinchet im Bettli dänt, u ganz do verbarfet  
het sech das Bodeteheli aßt nun i y Weihnachts-  
freud unne fyre, un es het gmeint, we's nüd quer



chöm mit der Wiehnachte, so syg de gwüß, gwüß  
das dumme Bodetecheli d'schuld. —

Nei, du guets Chind, es isch nud nimm das güt.  
Die Große hef' wohl gwüfft, Ach, me het jed so  
da jöhn vorgestellt gha, im aldyng Häus wohne  
unde die Jungs, obe die Alte. Enand schön us-  
höfse, tröftige, freud mache. Wi isch's du nüf' doh?  
E lange Chrieg wügt aher b.öde Sade: Es Tee-  
höfse mit einer abglagene Tongue — e ver-  
mischte Eismate — e Schmutzflade an ere Ca-  
pette, e Banane. Schindt ufer der Stäge ... ! It rägt  
Worl, uit muggats Schwyz — es Verstah maf-  
kes Vertroue — u so weeneli, weeneli Fleib! It  
da isch me du rätha wörde, me well usenand. Me-  
het nie rächt gwüfft, wut egleich het afgang gha,  
wur' d'chind gti isch. Der Großerat, da guet, al-  
Schluß, het grusam under allem glitte, drum het  
er him Usenandgåd' hand um Fröde botte — und  
sie hei je gno. Und es isch besser wörde. D'Zwölf  
tigsteile hei nifshört, me het gemeint, der alt Hader  
sya bearabe.

Und jehe? Um Samschtig vor der Wiedachts  
wurde het die jungs froni i mere Bajar Christi  
bounsmund ghoscht. Si hatt o se jes Wiegeli  
welle, wäg am Schieli. Aber es het keini gä.  
Die schöne, massive, farbige Choule dhönni me o  
icho lang riinne choufe. Die het ieh jün alls fo  
leicht, schwunig Wat, Verschlaagds tüü,  
glaregt farbe. Hu nu, d Mütter het s ghoscht.  
Me föld nöd meine, sie vermög s nöd, oder sie heig  
der Sinn nöd, für thi Familie o ne Wiedachts  
boun i rischte. —

Il d<sup>o</sup> d Gro<sup>ß</sup>mueter? Geidter isch sie uf em  
Eschterd<sup>o</sup> ob g<sup>o</sup>, f<sup>ür</sup> die Schadte mit ein Woch-  
nachtsgaing ab z reiche. Il d<sup>o</sup> mal — weid<sup>o</sup> der  
Himmel warum — überdunnt sie wider der Spat-  
heiselpalt u f<sup>ü</sup>gt di Drude hinterde: „Aba nei —  
— sie wird ja n<sup>d</sup> begähre, mit is Wiebnachte  
; f<sup>re</sup>e! U nenne der Vatter un i — s isch si nd  
derwät!“ Il geht ab ohn<sup>o</sup> Drude. Werd<sup>o</sup> he ja  
zwar fr<sup>ü</sup>de gnaidt, d<sup>o</sup>nt sie s<sup>o</sup> — Aber g<sup>o</sup>naide  
Wiebnachte f<sup>re</sup>e? — — —

Am gliche Morge wißt Selines Muetter ihri  
Stäge, tuet d' Huskin auf — „E, späßig  
wo ißh de ihres Bodetchedeli fur, einschäf fur.  
Es dämmertet ere öppis. — Mids acht gähn wobet.  
Und im Louf dom Tag wey he's ey'tide, bin  
Huns vo den Alte weyby j'schlyche. Richtig, da  
he mer ja! Da ligst's! Ich das o möntiche  
mütatied!

Am Aben im Bett ghört ds Selsnli däne i der Stube vo synen Elteren e wilden Usbruch. „Jeg stellt dor vor! Het nüd die Ült ihes Bodetecheli gno u's wider oor ihs Hüstir gleit! Das hef se jis nüd la läbe! Ich gliche Feide, das! Wiehnachle fre, mit dere! Niemals!“ — „O, das gneute Selsnli! Es ißt vom Bettli usfhosche, het übere welle ga fäge: „Nei, nei, Muetter, iq — iq!“ — Aber es si settegi Tööd vo Spott u Hohn dür e Türspalz d's Tschiefe, das gneut Ghind i s'm Hemmeli gitteert het. — „Jeh het es vor iher Guelmeinen oppis Dumms ejo gnacht! Wil's gmeint het, ds Bodetecheli iyg a allem d'schuld, het's es geichter am Abe, wo s'scho frästher gh'lsch, gnu u's vor Großmuettis Hüstir glicheit. Ich chunn's de queit! hef's dänti. Ich gehts de ds Großmuetti, das ds Muetti wott fröde ka! Aber jo cha me's jet doch nüd la sy. Nu, isch es am Aend am beichtle, mie tschäpfle's Widu zoog. Es schlüfft i ds Manteli, leit d' Pantöfeli a, u wo's gmeint het, das sie däne schläse, geit's füüterli

d' Stägen ab. O, wi het es gschlotteret, wi het es  
sech geförchtet! Es schneit. Dert bi Großenwettis  
Nachbarshuns hei sie e Hund -- y -- wen er nume  
nid brüelet, wen er mer nume nüt macht! Zeh  
chunnt e Ma mit eme Tannebänneli under em  
Arm -- wott er ächti hei -- ga Wiehnachte mache?  
Gottlob, er gseht ihns nid. U hurti rinnu's ds  
Bodetecheli wäg, zieht's düt e Schnee u leit's  
wider daheime vor d' Hustür! -- Gottlob -- jech  
isch wider als gnet! Zeh gseht doch de ds Muetti,  
dak ds Großenwettis wott fride mache! -- Gueits  
Chind -- es het no nid gwüfft, dak es de no meh  
mit däm Dedeli hin u här u neß wandere.

Ds mornderisch am Morge het ds Großmuettisys Muul verrisse: „Eue jeh, Vatter — jeh isch sie's gwüß wider cho näh! I hätt allwäg scho überere fölle ga danke! Nei, merci! Das hingäg da me nid vo mer verlange! — Mira! So het sie d'Wiehnachte geseh!“ U no am glyche Tag isch d'Drude wider uf em Eschterig gsi. — U deheine? Dert isch's o gspäßige ush cho. Scho am Mittag het jeh das mal d'Muetter ergellschteret: „Jeh isch dä Morge gwüß das donners Bodetecheli wider da gsi. Eue — Vatter — ds Gwüsse het se doch plaaget! Über, i wott's nid, das Bodetecheli. Nie und nimmer. Wen i mit em Fueh druef trappe, so madht's mer übel!“ — Ja also — was het ds Selineli welle, als halt das arme Bodetecheli am Ube wider ga düre tue, vor Großmuettis Huus. — Ach, u wo's du daheime wieder e Postereet het agä, däf jeh die Alti das Decheli wider syg cho reiche, isch' em Selineli fasch ds Härzli broche. Es het je länger je weniger öppis dörfe säge... Wär soll no öppis vo de große Lüte verstab? No gesichter het ja ds Muetti poleetet, es standi nümmi uf das Decheli — u hütt — wo du doch das Decheli wär wäg gruumt gsi, het's dn wider gheizhe, das syg sys Decheli, un es standi uf keis anders. He nu, het ds Selinie dänkt — äs syg ja a allem d'schuld. Hinecht gang's es jeh wider ga reiche — aber de syg's de gnue — de blyb de das Decheli, wo-n-es syg. Chöm's de a der Wiehnachten use, wi-n-es well! — Aber ds Härzli het ihm weh ta. — U de der Heiland i sym schöne Wiegeli? — O, wi gärt tät ihm ds Selinie die ganzi Gschicht erzelle wäge däm dumme Bodetecheli! Miech er ächt nid es traurigs Gschicht u täti säge, das sygi hait kei rächte Fride?

Aber die Bodetecheli-Gschicht het o i andere Härze gwiehlet. „Du, Emma, es dunnt mer doch merkwürdig vor, die Sach mit däm Bodetecheli“, seit der Vatti a däm Abe — „entweder isch my Muetter nümm ganz bi Trost — oder es handlet sech um ne Nachtbuebestrach. Wei mer nid einisch ga upfasse?“ — „Dumms Süüig, Nachtbuebe!“ belferset ds Emma, „du kennst d'Muetter nid, du kennst se nid! Aber mynnewäge — i chume scho. Därf, die Schand, we mer se begägne — mit em Bodetecheli under em Arm! Aber gäll, das mal seisch ere de alli!... — „So chum du jetz!“

Im Dörfli isch es still — gar merkwürdig fyrlech, Wiegennachtswüche! Hie und da brönnit in ere Stube schon es fröhlytig Cannebäumli. Im Vereinsaal ghört men es Chörli singe, sie liebe Wiegennachtlieder. . . . „Friede auf Erden!“ J der Childeg spilt öpper Orgele. Eigeltech gärt nid e Stimmig, für so ne Bodelecheli-Roman usz'lläre.

Alber beiði, Elteren u Großeletere, hei der Sach  
müssesen uf d'Spur do u hei, ohni vonenand  
z'wüsse, a de verschidene Wänd vom glyche Huus  
ihre Beobachtiasposchte bezoge.

„Chum“, huncet e zittergi Stimm, „mir drükken is da a die Huswand, 's isch ungsfähr i der Mitti — mer gsek grad no zu üser Hustür... Los, los — d'Orgele! Schön... schön... ,heil'ge Nacht, o gieße du... Wi heift's nöie, Muetter?“ — „Himmelsfrieden in dies Härz“... Aber lugt jeß da! Us der andere Syte vom Wäg, häll erflüchtet vo der Strafelampe, loust uf iyse Solen es Möntschehind. Os Nachthemmlu lugt ihm unde zum Mänteli uns, die offene Haar fallen ihm über die schmalen Achsle; es Aengeli, chönni me meine. Aber nei — schleipt's nid es Bode-



Wenn die Kerzen brennen (Photo O. Furter)

techeli hind'e nach'e? Ich blybt es stah'. Es het  
ds Chöpfl uuf — lost, lost. O, die schöni, prächtige  
Musig! Ich ächt scho Wiehnachte? Es änderet sy  
Richtig, verschwindet i mene schmale Gähzli, loutft  
ds Stückli uuf, straks der Chidle zue.

D'Türe isch b'schlosse. Aber leu, strömt nüd e breite  
Liechtschimmer zum Oberkrecht uns? Chöönt nüd  
doch am Aend e Weihnachtsbaum i der Chilchen  
inne stah? H' der schöne, schöne Musig? — Wi-  
gäbig, daß men es Bodetecheli by sech het! Es  
leit's a Bode, chöölet dräufl u liegt andächtig  
zum Schlüsselstock y. Was doch so nes Chind alls  
cha! Der schönsch Weihnachtsbaum wird ihm vor-  
zouberet. Sogar ds Himmelbett mit em Jesu-  
Chindli hanget dran u schwäbt lysli hin u här,  
bim Klang vo de Orgeltön. — O Weihnachte,  
Weihnachte! Wi chäsch du ds Bärz vo so nene  
Chindli mit Wunder fülle, daß in ihm es Liech-  
tsfeit und es aspürt: Da, da bin i daheim!

„Selinei, was machsch du da?“ Öpper fahrt ihm süüferli über ds Chöpfli, zieht ihm bindere — u da ligt's i den Urne vo sym Vatti. Eue, ds Muetli isch o da. Es het d' Hand uf ds Häz preßt — isch ganz bleich. — „Selinei — was machsch du da?“ E' zwissi, was isch de o los?“ Stöh nid dert hinde, halb i der Fyschteri, der Großvatti u ds Grokmuetli. Was moi o alli die Süüd?

„Notti, gäll, Wiehnachte, Wiehnachte! O!  
ghöfisch da innē?“ — „Ja, Selinai! Aber — was  
hest da welle — warum bish' nid im Be:thi?“ —

U da bsinnt sech das guete Chind. Es chinn a  
der herrleche, erhabene Weihnachts-Wilh. a  
zügg i die armfeliigi Bodeetechei-Wilh. Il ha  
chöme Träne! „Ach, Vatti, de Bodeetebe! Ma  
doch d'schuld, daß mer nüd zäume döi Weihna  
ba! O, Vatti, Vatti, Was soll i? Ich de Bode  
techeli bim Muetti, so isch de Grobmutter über  
zlide, u han i's de zum Grobmutter über  
gsleipst, so isch de widerume de Muetti reue  
Was soll i o, was soll i? — fride meue d' Bruder  
Es isch de Bruder

Uf ds mai blybt d'Orgel still. —  
die ganz Wält der Alte chäfft und uf öppis  
warteti. Der Liechschimmer us der Chil  
uf bleichi Esichter, uf nasshi Onge, uf zittergi Ha  
— Aber — es sött doch da öppis ahl.  
Muetti git sech e Rul. Es nimmt ds Bodet  
u het's em Grohmuetti häre. „Sä, Grohmu  
sä — u ds Grohmuetti wehrt ab: „Sä, Grohmu  
däntschi — 's isch dys — 's isch dys!“  
söll's jetz näh? Still ergryfsi's der Grohmuetti  
leit's sorgfältig vor d' Chilchetur: „Da lichts, we  
söll's blybe! Es isch is den e Mahnis, we  
öppé da uns un y trappe.“

Kei Möntsch het je verno, wi vor die Chiletür isch cho. Al der Wiehna  
Morge hei hundert un aberhundert Eitl' dün abpußt. Al kei Möntsch hetz vun  
Schueh dian abpußt. Al daß denn a däm Aben es paar Eitl' dün  
hälßen Ouage, mit tiefsem Eriden i de Häye, — jetzt, Selineli, ha me de Wiehnachtie frir!

Heute, an diesem vorweihnachtlichen Dezembernachmittag haben der Althaus Werner und der Werren Hans im Schwengi merkwürdigerweise den gleichen Entschluss gefasst, den: einen Weihnachtsbaum zu schneiden. Keiner wusste vom Vorhaben des andern.

Die Häuser der Bauern liegen nur durch die Strasse voneinander getrennt. Man sieht sich in die Fenster, man lebt so nahe zusammen — schlecht und recht lebt man zusammen — tut sich nichts zu Leide, alles wenig zur Freude. Man weiss alles voneinander, und im Grunde nichts. — Man treibt das gleiche Handwerk, einer ahnt die Sorgen und Nöte des andern, seine Hindernisse und Möglichkeiten, Erfolge und Misserfolge, Hoffnungen und Pläne.

Aber man geht sparsam um mit Worten, das Gefühl wird tief innen verhalten. Abgeschlossen vollzieht sich für jeden Einzelnen das Dasein, einsam lebt jeder sein Leben in sich hinein.

Werner Althaus geht nach dem Mittagessen ein wenig vors Haus und staunt in den grauverhangenen Himmel.

Endlich hat die Fron draussen nachgelassen. Endlich! Alles ist unter Dach, der letzte Mist gezettet, die letzte Grube geert, und man darf — mit Recht — ein wenig verschrauben, ein bisschen »döseln«, dies darob zu erschrecken, dass man jetzt Herrgott! Diese Baurerei in den letzten Jahren! Diese Anstrengungen, Höchster-Hage herauszuwirtschaften. Wie hatte man sich bis zum äussersten anstrengen müssen, um den Forderungen zu genügen, Frau, Kinder, Dienstboten mussten das letzte hergeben an Kraft, Ausdauer, Mut und Willensstärke. Was gab es sonst noch alles? Militärdienst, Fürsorgebeamtungen, auch Misserfolge, Krankheit und Dienstboten.

Jetzt lag das alles zurück wie ein böser Traum. Jetzt war das Friedensjahr angebrochen. Althaus schnuppert ein wenig in der Luft. Ah! Es weihnachtete! Sein Herz wurde froh. Es war noch so ganz, ganz wie einst, als man Kind war... So vieles war anders geworden. Das hier war geblieben: Jedes Gräuslein trug eine Schärpe, blauhreib spann matte Perlenketten in die Becken. Der Hochwald glich einem gewaligen Festsaal.

An diesem Mittag hat sich der Himmel ein wenig gelichtet. Ein handgrosses, kleines Loch lässt die blasser, kühle Sonne scheinen. Althaus sieht in diesem Winter den vorweihnachtlichen Zauber zum ersten Mal über der Landschaft liegen... Er lässt sich einspielen von Erinnerungen... Das Vorher ist vergessen. —

Er ist nicht von der gleichen Art wie einesgleichen, aber er hütet sich streng, es merken zu lassen. Stets hatte er sein Leben auf sich genommen, mochte es sein, wie es musste. Aber ein Hintertürlein sollte es ihm offen lassen, eine Lücke, durch die er in das andere Reich spähen konnte, dorthin, wo Ruhe und Frieden warten, wo der Geist Kräfte sammeln durfte.

An diesem Nachmittag gedenkt Althaus es auszubrechen, in das Reich seiner Träume. Er ruft in den Haussgang: »Pauline, ich gehe in das Rumiswälde, den Weihnachtsbaum holen. Soll's ein grosser oder ein kleiner sein?«

Pauline steht unter der Türe. Mit heiterem Lächeln sieht sie zu ihrem Mann hinüber: »Unnütze Frage, du nimmst doch gerade den Baum, der etwas grösser oder kleiner...« Er wendet ihr das Gesicht zu. Wusste Pauline, dass er ausreissen wollte? Ja, sie musste es! Sie sagt es ihm auch:

# ZWEI HÄUSER

## zwei Welten

«Gelt, das ist dir ein lieber Gang... Weder Krieg, noch schwere Zeit haben dich geändert, Werner, gottlob nicht! Sie steht zu ihm getreten.

Er schaut über ihre Gestalt, über ihr Haar hinweg, in die rauhreifumspornten Wiesen. Die Birke am Brunnen steht wie eine weisse Braut.

«Schön, sagt er, aber jetzt bhüet Gott, Pauline.»

Er schultert die Säge und geht. Da fällt ihm noch etwas ein:

«Weisst du, wo ich vor einem Jahr um diese Zeit war?»

«Im Jura, auf Grenzwacht...»

Also, jetzt gibt es nicht mehr Grenzwacht. Dafür soll ein grosser Baum im Hause brennen. Ein Friedensweihnachtsbaum...! Vielleicht muss ich lange suchen...»

«Komm nicht zu spät heim, sonst findest du den Weg nicht mehr nach Hause...» neckt sie fröhlich.

In den Rumiswald führen zwei Wege. Der eine geht über den Rumishubel, direkt in den Wald, der andere ist ein Feldweg, lauft durch ein Erlengebüsch, folgt dem Lauf eines Bächleins, geht über einen Steg, einem Bord entlang und verliert sich im Hochwald. Darauf hinaus sieht man die Berge. Es ist ein stiller, verträumter Weg...

Für Werner Althaus liegen ungezählte Erinnerungen daran: seine Kinder- und Jugendzeit, wie er ihn mit dem Vater gegangen, sommerlang zur Feldarbeit, winterlang zum Holzfällen. Werktags war es der Arbeitsweg, sonntags ein Weg stiller Beglückung, ein Freudenweg zu blühenden Kirschbäumen am Bord, zu fruchtbeladenen Apfelbäumen im Augrund, zu ährenschwernen Feldern in der Zelg. — Er ging den Weg mit der jungen Braut, in erster, verschwiegener Liebe, mit seinem ersten Büblein, das neben ihm trippelte: «Vati, wei mir go Chirseli sueche?...»

Heute geht er ihn, um für seine Familie, zu der er endgültig heimkehren durfte, das Sinnbild der Gnade, des Lichtes, der Freude zu suchen.

Friede auf Erden! Wie gedankenlos hatte man das Wort oft ausgesagt. Welch tiefe Bedeutung gewann es in der Gegenwart. Würde es Friede geben in der armen, zerrissenen Welt? Der letzte Heimatlose ein Dach und Brot haben? —

Tief in Gedanken geht Althaus. Da ist er schon im Augrund. Wie schön die junge Saat steht! Die neubestellten Felder sind ein neues Versprechen. Auf den Sturzäckern liegen die Schollen feucht, dunkel, fruchtbar. Herrgott! Brot — Friede — Heimat, eine gute Lebensgefährtin, zwei liebe Kinder! Er ist ein König! Hat er das alles verdient? — Seine Brust dehnt sich, er tut einen tiefen, zitternden Seufzer.

Sorgfältig prüfend schreitet Althaus den jungen Aufwuchs seines Grundstückes ab. Immer wieder glaubt er ein Tännlein gefunden zu haben, und entdeckt daran im gleichen Augenblick eine Unvollkommenheit. Er sucht und sucht und erkärt eine schöne, gleichmässige Weisstanne. Sie soll es wert sein, den Lichterglanz zur Friedensweihnacht zu tragen... Er setzt die Säge an — und vernimmt ganz nahe, im nachbarlichen Grundstück,

das Surren einer andern Säge, die kreischend einem Baum ins Mark fährt. —

Hm! Sollte der Nachbar auch gerade hier sein? Sie hatten nicht nur Häuser und Felder, sondern auch zwei Waldgrundstücke nebeneinander. Er lehnt seine Säge an den Stamm des Tännleins und schreitet hinüber. Richtig! Nicht weit von ihm, in der kleinen Lichtung kniet Werren am Boden, und schlägt einem kleinen Bäumlein die Axt ins Mark.

Werren bemerkte ihn nicht, und Althaus hat Zeit, den Nachbar zu betrachten: Seine gedrungene Gestalt, breit, gross, sein spärlich falbes Haar, glatt aus der Stirne gekämmt, sein seltsam unbewegtes Gesicht, von einer besondern Schwere überschattet. Althaus grüßt hinüber und ruft:

«Was? Du bist auch da? Suchst auch nach einem Lichterbaum? Diesmal hat das Wort Gültigkeit: zwei Herzen und ein Gedanke...»

Werren hält inne und schaut auf, aus seinem vergrübelten Sinnem.

«Grüss Gott», sagt der andere kurz, «nein, wegen dem Christbaum allein bin ich nicht in den Wald gegangen. Unser einer hat anderes zu sorgen und zu denken. Das Bäumlein sah ich zufällig... Ich zeichne Holz an für den Schlag, wenn man so viel abgeben muss. Mir zieht es zwölf Klafter...»

«Verrückt, solche Bestimmungen...»

«Ja, aber wenn vorläufig noch wenig Kohle ins Land kommt? Mit was sollen sie in den Städten heizen und mit was die Motore treiben?», wagt Althaus fast schüchtern einzuwenden.

Werren, oft voll Verachtung für alles, was die Meinung der andern bedeutet, tut mit der Hand einen sausenden Hieb durch die Luft:

«Apah! Immer nur der Bauer soll daran glauben, wer sonst?»

Werren ist ein Mann der Tat, der ganz im Leben steht, ein Bauer, der rechnet, und jeden Vorteil im Gewerbe zu wahren versteht. Aber das Rechnen hat ihn reich gemacht. Oft scheint es, als arbeite er einen Groll in den Boden hinein... Er ist ein schweigsamer Mann und wird immer schweigsamer.

Eine Stille tritt ein.

Werren hantiert an dem Baum, schneidet ihm die untersten Äste weg und besichtigt ihn ringsum. Auf einmal wendet er sich jäh herum:

«Zahlst du das Wehropfer gleich ganz ein?»

«Ich denke: ja! Und leise, wie verschämt, fügt Althaus hinzu: «Wir können es ja, Werren...»

«Und die übrigen Steuern, die damit auch noch gerade zusammenfallen?»

«Du hast recht! Es gibt gerade ein Loch in den Geldsäckel, aber vergiss nicht, wir haben noch ein Dach über dem Kopf und Felder ums Haus, und Hände, die zugreifen können. Wir sind noch jung, Werren! Und du hast daheim auch eine liebe Frau, die hilft dir das Leben tragen...»

Darauf sagt Hans Werren nichts. Er staunt vor sich hin. Althaus streckt seinem Nachbar die Hand hin. Werren ergreift sie verwundert...

Es ist so still im Winterwald. Die Welt liegt verstummt unter dem Wolkenhimmel. Schon beginnt es zu dunkein. Ein kalter Dampf steigt aus den Wäldern.

Hans Werren sagt nichts, tut nichts, er sieht seinen Nachbar nur an. Und dieser schaut ihm mit seinen ruhigen Augen tief und stark ins Gesicht: «Wir können nichts mit uns nehmen, Werren. Alles hat seine Zeit!»

Raum, Grösse und stille Einsamkeit umweben die beiden.

«Komm», sagt Althaus auf einmal munter, «wir wollen heimgehen, dort warten Haus und Herd auf uns...»

Er eilt hinüber, um seinen Baum zu holen. Zusammen treten sie den Heimweg an. Frieda Schmid-Marti